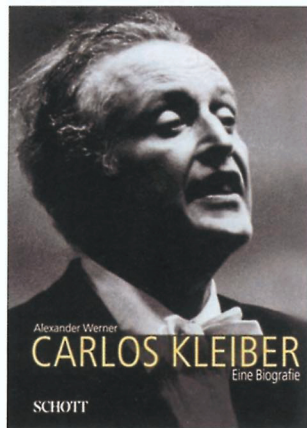


Launisch, aber auf höchstem Niveau



Er unterschrieb keine Verträge, sagte viel mehr ab, als er auftrat, und paradoxerweise steigerte jede Absage sein Ansehen. Ein Leben lang litt Carlos Kleiber unter Auftrittsangst und zu hoch geschraubten Erwartungen an sich selber. Denn von allem Anfang an begegnete man ihm mit Skepsis: der unbekannte Sohn eines sehr bekannten Dirigenten. Daran, unter seinem übermächtigen Vater Erich Kleiber, litt der Sohn Carlos Kleiber ein Leben lang. So dirigierte er vornehmlich jene Werke, die schon sein Vater exemplarisch dirigierte hatte («Rosenkavalier», «Freischütz», «Elektra» und «Tristan»), und das stets aus Vaters Partituren. Und er trat mit Vorliebe dort auf, wo einst auch sein Vater aufgetreten war, und wenn es nur in Bern war.

An der Deutschen Oper am Rhein (Düsseldorf/Duisburg) reifte Carlos Kleiber zum Kapellmeister, und ab 1964/65 wirkte er für zwei Spielzeiten am Zürcher Stadttheater. Doch schien hier keiner wirklich zu merken, wer da vor ihnen stand. Auf Zürich folgte Stuttgart (bis 1972), und hier gelang Carlos Kleiber der Durchbruch zur Top-Elite: Seine Stuttgarter «Carmen» sei besser als die von Karajan in Salzburg oder die von Maazel in Wien, hiess es in der Presse. Mit seinem längst legendären «Rosenkavalier» 1972 in München wurde die Isar-Stadt zum Zentrum seiner Tätigkeit. 1974 hatte Carlos Kleiber ein fulminantes Debüt als «Tristan»-Dirigent in Bayreuth, 1976 eroberte er sich mit einem Jahrhundert-«Otello» die Mailän-

der Scala; Wien und London folgten, Berlin und Japan. Biograf Alexander Werner listet die Stationen zuweilen fast Konzert für Konzert und Operaufführung für Operaufführung auf, langatmig hie und da und manchmal auch etwas langfädig. Umgekehrt imponiert der Reichtum an Recherche, die er betrieb, vor allem das Nachfragen bei Orchestermusikern und Sängern nach ihren Eindrücken von Carlos Kleiber. Launisch sei er gewesen, sagte die Sopranistin Daphne Evangelatos, «aber auf höchstem Niveau». Mit seiner überdimensionierten Auftrittsangst machte sich Carlos Kleiber das Leben immer schwerer, und das zieht sich wie ein roter Faden durch die Biografie: sein Schwanken zwischen leidender Tiefstapelei und überreiztem Selbstbewusstsein; sein Respekt und seine Angst für jedem Werk.

Das alles liest man nicht ohne Betroffenheit, dieses Leiden an der eigenen Grösse, diese Verweigerung allem Mittelmässigen gegenüber. Ein Wiener Philharmoniker meinte: «Er praktizierte eine Überbescheidenheit, die nur ein Lauern im Hintergrund war. Plötzlich sprang er einen an wie ein Raubtier. Die Arbeit mit ihm glich einem Kampf auf Biegen und Brechen, als ginge es ums Leben.» Zweifellosgings ans Lebendige.

Werner Pfister

Alexander Werner: «Carlos Kleiber, Eine Biografie». Verlag Schott, Mainz 2008 (590 Seiten, CHF 50.90).